

Aalener Jahrbuch 1984

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Ludwig Schubart – Sohn eines berühmten Vaters

Ernst Häußinger †

Vortrag, den der Verfasser am 11. Februar 1982 beim Geschichts- und Altertumsverein Aalen e.V. hielt

Wer eine Sammlung deutscher Gedichte aus älterer Zeit besitzt, findet darin sicherlich die erste deutsche Kunstballade: die „Lenore“, eine Erzählung in Gedichtform von Gottfried August Bürger (1747–1794). Diese volkstümliche Dichtung von packendem Rhythmus und wirkungsvoller Klangmalerei ist 1774 erschienen und erregte seinerzeit großes Aufsehen. Nach dem Urteil Goethes wurde diese Ballade von den Deutschen mit Enthusiasmus aufgenommen. Ihre erste Strophe lautet:

„Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.“

Bürger verarbeitete in dieser Ballade einen alten Volksaberglauben. Danach soll ein jungverstorbenen Bräutigam bald seine Braut ins Grab nachholen. In 32 Strophen erzählt Bürger, wie sich die Braut Lenore bei den zurückkehrenden Soldaten des Siebenjährigen Krieges nach ihrem Wilhelm erkundigt. Niemand kann ihr Auskunft geben. Sie ist der Verzweiflung nahe, als bei Nacht ein geisterhafter Reiter erscheint, der die Braut auf sein Pferd setzt und sie in einem düsteren Gespensterritt mitnimmt in das Brautbett, das kühle Grab.

Dieses lange Gedicht, das der Komposition einige Schwierigkeiten entgegensetzt, ist m. W. nur von Johann André vertont worden, obwohl Christian Friedrich Daniel Schubart eine Reihe von Gedichten seines Seelenfreundes Bürger in Musik gesetzt hat. Herzog Eugen von Württemberg-Oels, ein Schüler von Carl Maria von Weber, hat den Lenorenstoff zu einer Oper umgestaltet, welche sogar zweimal am Stuttgarter Hoftheater aufgeführt wurde.

Ein anderes Gedicht ähnlichen Inhalts stammt von dem Dichter der Freiheitskriege, Theodor Körner (1791 – 1813). Dort ist es ein verunglückter Jäger, der seine Braut ins



71 *Ludwig Schubart (1765 – 1811)*

Grab nachholt. Dies sei deshalb erwähnt, weil ein schwäbischer Komponist diese Ballade in Töne gesetzt hat: der Pfarrer Friedrich Glück aus Honhardt (zwischen Ellwangen und Crailsheim gelegen). Wir kennen ihn auch als den Komponisten des Volksliedes „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad, mein Liebchen ist verschwunden, das dort gewohnt hat“. Hier ist eine ähnliche Stimmung anzutreffen wie in den beiden genannten Balladen.

Was hat dies alles mit Ludwig Schubart zu tun? In seinen literarischen Werken findet sich ein Gedicht, betitelt „Spaziergang um Mitternacht“, welchem derselbe Stoff zugrunde liegt. Nur ist es dort die verstorbene Braut, die dem untreuen Bräutigam in mitternächtiger Stunde begegnet und ihn mit ins Grab zieht. Die Melodie stammt wahrscheinlich ebenfalls von Ludwig Schubart, denn wie seine Schwester hatte auch er des Vaters musikalische Begabung geerbt. Das Lied ist in mehreren Liedersammlungen des 19. Jahrhunderts enthalten, meist unter der Abteilung Moritaten. Sonst ist von dem umfangreichen literarischen Werk Ludwig Schubarts nichts bekannt, außer dem Lebenslauf seines Vaters und der „Ästhetik der Tonkunst“, welche er nach des Vaters Tode herausgab.

Doch nun zum Lebenslauf Ludwig Schubarts: Er wurde am 17. Februar 1765 in Geislingen an der Steige geboren. Ludwig war ein hoffnungsvoller Junge. Obwohl von seiner Schulzeit nichts bekannt ist, stand er mit seiner Ausbildung und Begabung seinem Vater kaum nach. Nur hatte er nicht dessen ungestümes Temperament, sondern mehr die bedächtige Art der Mutter. Als Ludwig vier Jahre alt war, zog der Vater als Organist und Musikdirektor nach Ludwigsburg. Sehr zum Leidwesen der Familie, die nichts Gutes ahnte! So hatten die Großeltern und der Onkel, der Aalener Provisor Johann Jakob, ernstlich vor dem Einzug in die sittenlose württembergische Residenz gewarnt. Als Schubart aus Württemberg verbannt worden war, dauerte es fast ein Jahr, bis der Vater in Augsburg seinen Ludwig wieder zu sich nehmen konnte. Der Junge mußte dort erleben, wie sein Vater wegen seiner Angriffe auf den Ellwanger Gesundheitsbeter Gaßner sich die Feindschaft junger Jesuitenschüler zuzog. Diese warfen ihnen bei Nacht die Fenster ein, so daß Vater und Sohn unter die Bettstatt flüchten mußten. Nach der Verhaftung des Vaters fühlte sein Züchtiger, Herzog Karl Eugen, offenbar Gewissensbisse, denn er setzte der Frau Schubarts 200 Gulden jährlich aus und die Kinder wurden in die Erziehungsinstitute des Herzogs aufgenommen. Die Tochter Julie kam in die Töchterschule, der Sohn Ludwig in die Hohe Karlsschule. Ludwig war damals 15 Jahre alt. Er sollte Rechtswissenschaft studieren, beschäftigte sich aber mehr mit deutscher und ausländischer Literatur, die ihn selbst zu eigenen dichterischen Versuchen anregten. Julie übte den Beruf einer Sängerin und Schauspielerin bis zu ihrem Tode am Hoftheater aus. Sie war verheiratet mit dem Hofmusiker Johannes Kaufmann.

Ludwig machte in der Hohen Karlsschule gute Fortschritte. Er bekam schon in den ersten Schuljahren einen Preis in der griechischen Sprache. Dies schrieb er an seinen Onkel, den Stadtschreiber Johann Konrad Schubart nach Aalen. Er dankte diesem für die Besorgung eines wissenschaftlichen Buches und bat um ein neues Buchgeschenk, ein Werk des römischen Geschichtsschreibers Livius. In seinem Brief schilderte er den Verlauf der Herbstprüfung, die vom Herzog persönlich vorgenommen wurde. Er schrieb, daß der Herzog sehr gnädig gegen ihn gewesen sei und ihm versprochen habe, daß sein Vater bald freigelassen werde. Die Haft dauerte jedoch noch sieben Jahre. Bei der öffentlichen Vorstellung der Preisträger wurde jedoch Ludwig Schubart nicht erwähnt. Es wäre für den Herzog sicherlich peinlich gewesen, wenn er den Sohn seines prominenten Häftlings hätte vorstellen müssen.

1786 wurde Ludwig aus der Akademie in allen Ehren entlassen. Er durfte mit seiner Mutter den Vater auf dem Hohenasperg besuchen und fuhr danach mit Mutter und Schwester zum Besuch der Verwandten nach Aalen. Der Vater hatte sehr gute Beziehungen zum preußischen Königshof. Er hatte König Friedrich II. dem Großen bei dessen Tode ein großes Lobgedicht gewidmet. Schubart schrieb nach Berlin und bat um eine Stelle für seinen Sohn Ludwig. Tatsächlich wurde Ludwig in den diplomatischen Dienst in Preußen übernommen. Dem Einfluß der preußischen Regierung war

es dann auch zuzuschreiben, daß Schubart nach zehn Jahren aus der Haft entlassen wurde.

Aus Berlin schrieb Ludwig an seinen Onkel, den Aalener Stadtschreiber, einen Brief, dem er ein juristisches Gutachten für eine hochgestellte Persönlichkeit in Berlin beifügte. Er schrieb dem Onkel, er könne diese Schrift auch dem einen oder anderen der Aalener Spitzköpfe zu lesen geben. Ludwig mochte sich in dem ungewohnten Milieu der preußischen Hauptstadt nicht besonders wohl gefühlt haben. Als dann in Nürnberg bei der preußischen Gesandtschaft eine Stelle frei wurde, bewarb er sich um diese. Er wurde als Legationsrat nach Nürnberg versetzt und war damit der Heimat wesentlich näher.

Von Nürnberg aus schrieb Ludwig seinem Onkel, er verstehe den Wunsch der freien Reichsstadt, in den unsicheren Zeiten der Franzosenkriege eine Abteilung preußischer Soldaten als Schutzmacht zu bekommen. Der König von Preußen hatte mit den Franzosen einen Waffenstillstand geschlossen. Auch lagen die preußischen Soldaten ziemlich nahe, weil die Stadt Crailsheim damals eine preußische Garnison hatte.

Als die fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth 1791 endgültig an Preußen gefallen waren, wurde die preußische Gesandtschaft in Nürnberg aufgelöst. Ludwig wollte nicht mehr nach Preußen zurück und ließ sich pensionieren, obwohl ihn sein Vater warnte. Er habe, so schrieb der Vater an Ludwig, drei Jahre keinen Dienst gehabt und hätte hungern müssen, wenn er sich nicht als Musiker hätte über Wasser halten können. Ludwig hoffte, als freier Schriftsteller leben zu können. Als er endgültig nach Stuttgart reiste, traf er seinen Vater nicht mehr lebend an. Er kündigte in der „Vaterländischen Chronik“ des Vaters dessen Tod an und versuchte, die Zeitschrift fortzuführen. Die Zeitschrift ging jedoch nach drei Jahren mangels Abonnenten ein. Ludwig betätigte sich in Stuttgart vor allem als Übersetzer wissenschaftlicher und poetischer Werke. Reich wurde er dadurch allerdings nicht.

Auf einer Fahrt von Nürnberg nach Stuttgart fuhr Ludwig im Oktober 1797 über Aalen. In einem Brief an den Onkel bedauerte er, daß er die Verwandten nicht besuchen konnte, da er bei Nacht durch Aalen gefahren sei. Kurz darauf starb die Großmutter. Die Todesnachricht ließ Ludwig in einer Zeitung in Stuttgart veröffentlichen. In etwa acht bis zehn Tagen, so schrieb er damals an den Onkel, wolle er auf seiner Reise nach Nürnberg einen Tag in Aalen haltmachen, um die Hinterlassenschaft der Großmutter zu regeln.

1801 schrieb er an den Onkel in Aalen, am 17. März sei seine Schwester Julie nach einem viermonatlichen Zehrfieber gestorben, also an der Schwindsucht. Sie sei ein Opfer ihres Berufes als Sängerin geworden. Im gleichen Jahre schrieb Ludwig nach Aalen, der Landsmann Pfarrer Pahl in Neubronn sei wieder einmal ein richtiger Mann, der seiner Vaterstadt Ehre machen werde. Ludwig hat Pahl in Neubronn des öfteren besucht. Dort freundete er sich auch mit dem K.K. Generalfeldmarschall Franz von Werneck an, dem Schwiegersohn Sebastians von Woellwarth.



72 *Ludwig Schubart (1765 – 1811). Altersbildnis*

Als 1803 Kurfürst Friedrich von Württemberg seine Neuerwerbung Aalen besuchte, bemühte sich Stadtschreiber Johann Konrad Schubart, für seinen Neffen eine Stelle im württembergischen Staatsdienst zu bekommen. Der Kurfürst fragte sofort, ob der junge Schubart auch so ein Zeitungsschreiber wie sein Vater sei. Der Onkel verneinte und versicherte, daß seinem Neffen das Zeitungsschreiben ein Greuel sei.

Ludwig Schubart kümmerte sich auch fernerhin um seine Verwandten. Seinen Vetter Johann Jakob, den Sohn des Stadtschreibers Schubart, betreute er bei dessen Ausbildung in Stuttgart. Er bemängelte allerdings, daß sich dieser bei einem Besuch von Haydns „Schöpfung“ mehr um die Toiletten der Damen als um die Musik gekümmert habe. Sonst habe dieser aber von seinen Vorgesetzten ein gutes Zeugnis erhalten. Auch um den Sohn seiner Tante Jakobina Dorothea Hoyer, der damals als Sekretär in Aalen und Essingen beschäftigt war, kümmerte er sich. Er schrieb nach Berlin um eine Stellung für Friedrich Konrad Ludwig Hoyer, der später im württembergischen Dienst bis zum Amtmann in Münsingen und Gerabronn aufstieg.

Um den kränkelnden Ludwig wurde es immer stiller. Die Mutter Helene Schubart zeigte im „Schwäbischen Merkur“ vom 29. Dezember 1811 den Tod ihres Sohnes (gestorben am 27. Dezember) an. Ludwig war ledig geblieben, obwohl er ein hübscher Bursche war. Mit ihm starb der Name des Dichters und Musikers Schubart in direkter Linie aus.